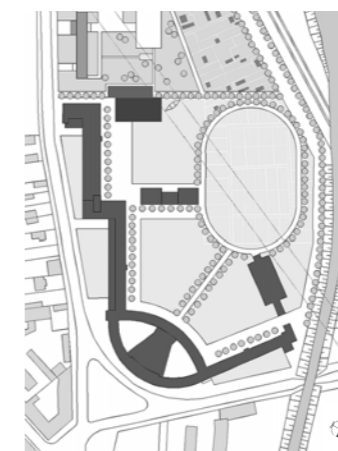


Die raumgreifende Figur des Schulzentrums fasst am Nöldnerplatz mit einem dreigeschossigen konkaven und mit einem eingeschossigen konvexen Schwung sowohl den Platz als auch die Straße. Zwischen

den beiden Trakten erhebt sich die Aula. Mit ihrem Wiederaufbau erhofft sich der Senat eine kulturelle Belebung des Quartiers.

Lageplan im Maßstab 1:7500



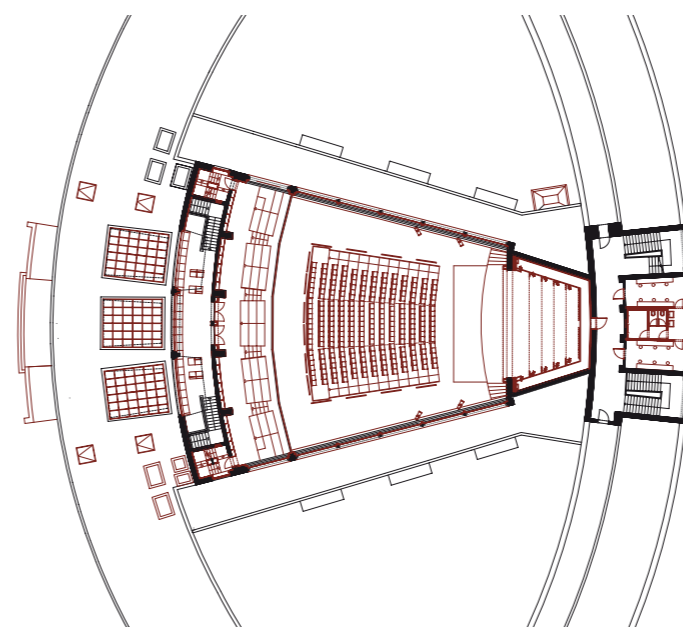
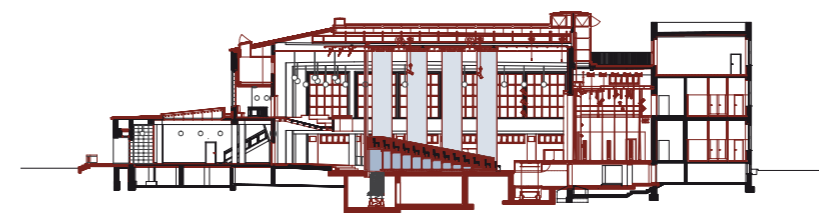
Ein Raum für Schule und Quartier

Wiederaufbau der Aula der Max-Taut-Schule in Berlin-Lichtenberg: Max Dudler
Kritik: Jan Schrenk Fotos: Stefan Müller

Über sechzig Jahre hat in Berlin-Lichtenberg die Aula der Max-Taut-Schule als Ruine ihrer Instandsetzung geharrt. Das Auditorium des einzigen Großschulbaus der Weimarer Republik, zwischen 1929 und 1935 errichtet, brannte nach Luftangriffen im Frühjahr 1945 vollständig aus. Im Gegensatz zum Schulkomplex wurde die Aula nie wieder in Betrieb genommen. Ihre städtebauliche Bedeutung erfuhr eine surreale Hervorhebung, als sie 1995 zum Schutz eingemauert wurde: Der grüne Kubus dominierte die gesamte Situation am Nöldnerplatz. Im Sommer 2002 wurde das vom Berliner Senat europaweit ausgeschriebene Verhandlungsverfahren für den Wiederaufbau der Aula zugunsten des Entwurfs von Max Dudler entschieden (Heft 22.2002). Ein glücklicher Umstand, bedenkt man, dass der Schweizer ein erklärter Bewunderer der „Großstadarchitektur“ von Max Taut ist und mit seinem Berliner Büro sogar Tauts ehemaliges Warenhaus der Konsumgenossenschaft aus der selben Zeit am Oranienplatz bezogen hat. Aufgabe war, einen multifunktional nutzbaren Raum zu schaffen und dabei so viel wie möglich vom Bestand und vom ursprünglichen Charakter zu erhalten. Im Dezember letzten Jahres ist die wiederaufgebaute Aula der Öffentlichkeit übergeben worden.

Endlich hat der Stadtplatz seinen Kopf und der Schulkomplex sein Herzstück zurückerhalten.

Max Tauts Großschule ist als Folge der Schulreform nach dem Ersten Weltkrieg entstanden. Schulrat Jens Nydahl, ein Sozialdemokrat, förderte als Verfechter des Arbeitsunterrichts vermehrt Berufsschulen, in denen die Ausbildung praktisch in Werkstätten vermittelt werden sollte. Wegen der wirtschaftlichen Vorteile bei einem großen Angebot an Fachklassen und Sportstätten konzentrierte man sich auf Großschulen. So fasste Max Taut beim Wettbewerb 1927 eine Berufsschule für Metallarbeiter, eine Volks- und Mittelschule für Knaben und ein Oberlyzeum in einem Komplex zusammen. Das Kernstück der Anlage ist eine linsenförmige Baugruppe aus ein- und dreigeschossigen Trakten, die in einem konvexen und konkaven Schwung den Baukörper der Aula einspannen. Der höhere südliche Schwung beherbergt sämtliche Fachräume für Naturwissenschaften, Zeichnen und Musik, so dass schwankende Schülerzahlen räumlich leichter ausgeglichen werden können. Im niedrigen Flügel befindet sich die Verwaltung der Schulen, die mit Durchfahrten vom Foyer der Aula abgetrennt sind. Im „Auge“ der Baugruppe sitzt der Festsaal.



Architekten
Max Dudler, Berlin

Projektleiterin
Claudia Kruschel

Mitarbeiter
Katja Wemhöner,
Ines Schenke, Anja Ruis

Bühnentechnik
Wibbeke & Penders, Berlin

Tragwerksplanung
Pichler Ingenieure, Berlin

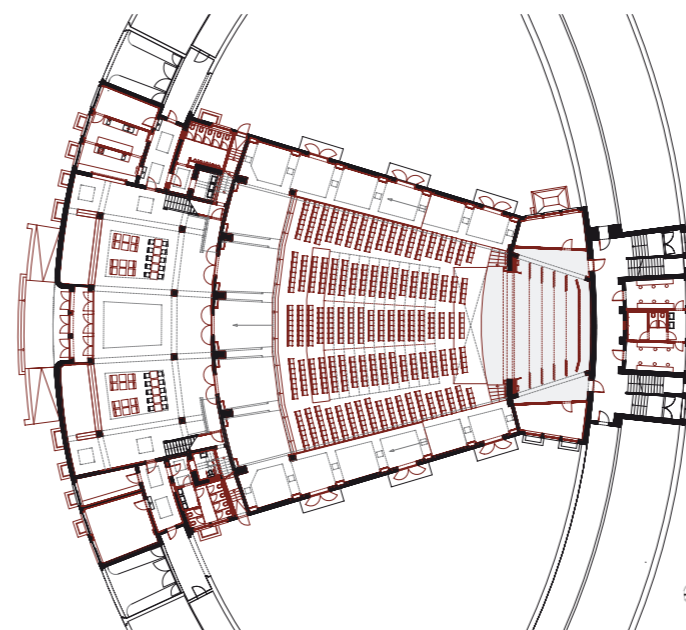
Bauherr
Land Berlin, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung

„Das Haus mit den roten Fenstern“, wie die Schule im Volksmund hieß, ist mit gelbem Ziegel für die Unterrichtsräume und mit rötlich bis blau-violett schimmerndem Klinker für die Sonderfunktionen verkleidet. Von Anfang an sollte die Aula der Ort sein, an dem sich Schule und Stadt begegnen. Mit mehr als 1000 Plätzen diente sie dem proletarisch geprägten Stadtteil als kulturelles Zentrum für Bildungsangebote, Kino und Theater.

Diese Funktion sollte der Bau nach dem Willen des Berliner Senats auch heute wieder übernehmen, was angesichts der kulturellen Ödnis in diesem Teil der Stadt mehr als geboten erscheint. Doch wie ließ sich die dafür nötige technische Ausstattung in die Architektur integrieren? Max Dudler hat in das Hauptschiff der Aula eine neue „Schicht“ aus Materialien und Möblierung eingefügt, die den heutigen Nutzungsanforderungen Rechnung trägt. Zentrales Element ist eine Teleskop-Tribüne für 250 Zuschauer, die als eine Art Tresen das Auditorium abschließt und sonst im Boden versenkbar ist. Ähnlich kann mit einem Hubpodium die kleine Vorbühne zum Orchestergraben umfunktioniert werden. Das vormalige leichte Gefälle ist im Mittelteil aufgehoben, so dass nun auch

Tanzveranstaltungen stattfinden können. Akazienparkett setzt diesen Bereich vom roten Linoleum ab. Damit sich bei kleineren Veranstaltungen die Zuschauer nicht in der Weite des Raums verlieren, lässt sich der Saal mit hellblauen Textilbahnen verkleinern. Die Kugellampen, die Max Taut im gesamten Raum verteilt hatte, wurden auf die Seiten beschränkt, eine Lichtdecke sichert nun die Grundbeleuchtung. Mit Hilfe von Schränken und Sitzgelegenheiten, die sich wie selbstverständlich einfügen, wurde eine Bibliothek integriert. Bauliche Eingriffe waren dagegen für die erforderlichen Fluchttreppenhäuser nötig, die gut versteckt auf die Höfe führen.

Die Herausforderung für Max Dudler bestand darin, eine Ruine zu sanieren. Es gab keine Konstruktionspläne mehr, so dass häufig erst auf der Baustelle klar wurde, wie Details konstruiert waren. So stießen die Architekten erst beim Ausheben der Baugrube für den neuen Keller, der Tribüne und Vorbühne, Technik und Lüftung aufnehmen sollte, auf wesentlich größere Fundamente als erwartet. Als dann auch noch Grundwasser abgepumpt werden musste, war es schwer, die Standsicherheit zu gewähren. Auch die Betonsanierung erwies sich als zeitaufwendig. Die sechs eingespannten Rahmenträger aus



Der Vergleich mit der Situation vor Beginn der Bauarbeiten zeigt, vor welcher Aufgabe die Planer standen: Nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg war die Ruine jahrzehntelang der Witterung ausgesetzt.

Grundrisse und Längsschnitt im Maßstab 1:750
Foto Vestibül 1993: Lothar Peter



Eisenbeton, die radial auf die Bühne zu laufen und dort auf dem Rahmenbinder aufliegen, mussten eingehend untersucht werden. Mit orangefarbenen Schallschutzplatten aus Glasfaser und der neuen Lichtdecke ausgefacht, sind die gelben Träger das bestimmende Raumelement. Trotz der Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs ermöglichten Farbfunde die genaue Rekonstruktion des Farbkonzepts. Dessen Dramaturgie ist es, die den Besucher heute als Erstes beeindruckt. Im niedrigen Foyer herrschen die Farben Blau, Gelb und Schwarz vor, die den asketischen Raum in ein kühles grünliches Licht tauchen. Tritt man nun in das weite und hohe Auditorium, wird man von einem warmen Gelborange empfangen. Die großen Stahlrahmenfenster, die den gesamten Innenraum belichten, konnten nach den überkommenen Originalfunden rekonstruiert werden. Bei anderen strittigen Fragen wurden Rückschlüsse von Fotos und von einem Vergleich mit der entsprechenden Situation in der Schule gezogen. Wo dies, wie bei den zerstörten Türen, nicht möglich war, haben die Architekten die neuen Bauteile deutlich abgesetzt. Mit der Klinkerfassade sollte dagegen das Gesamtbild der Schule wiedererstehen. Die Vielfarbigkeit der alten Klinker geht auf das nicht mehr verwendete

Kohlebrandverfahren zurück. Nach langer Suche wurde eine Ziegelei in Niederbayern gefunden, die die Klinker in imitierender Weise nachgebrannt hat. Die Übergänge vom ursprünglichen zum neuen Material sind kaum wahrzunehmen. In den Kreuzverbänden wurden neue und aus der Ruine geborgene Klinker so nach Farbigkeit gemischt, dass der Baukörper einheitlich erscheint.

Max Tauts Entwurf hat sich als überaus robust erwiesen. Kein Schulmöbel kann seinen Charme beeinträchtigen. Schnell und auf der Höhe der Zeit errichtet, bewährt sich die räumliche Struktur bis heute. Ohne wesentliche Änderungen funktioniert der Schulbetrieb und hat im Laufe der Jahre Schulen verschiedenster gesellschaftlicher und pädagogischer Vorstellung aufgenommen. Heute beherbergt der Schulkomplex ein Oberstufenzentrum mit Berufs-, Fachoberschulen und einem Gymnasium. Als Träger ist die Schule für die Nutzung der Aula zuständig und bemüht sich, den Ort im öffentlichen Bewusstsein zu verankern. Neben geplanten Vorstellungen der Staatlichen Ballettschule, dem Neuen Orchester Berlin oder dem privaten Mahagonny-Theater kann der Festsaal auch angemietet werden.

Die wichtigste Zutat des Wiederaufbaus ist eine „neue Schicht“ im Mittelbereich des großen Saals: eine Lichtdecke, eine Teleskopbühne, die unterschiedliche Veranstaltungen möglich macht, und blaue Raumteiler, mit denen sich ein „Saal im Saal“ schaffen lässt.

Foto Aula 1993: Lothar Peter